

# Das Selbst modellieren. Inszenierte Menschenfotografie und Identität

Maja T. Jerrentrup<sup>1</sup>

## Zusammenfassung

Inszenierte Menschenfotografie steht in vielfältiger Beziehung zur personalen und sozialen Identität und kann bei der Identitätsarbeit helfen. Stets sagt Fotografie etwas über diejenigen aus, die an ihr beteiligt sind, im Falle des Modells kann diese Verbindung durch die Verkörperung aber besonders intensiv sein. Die Szene der inszenierten Menschenfotografie ermöglicht es (Hobby-) Modellen, sich so zu zeigen, wie es ihrer Identität entspricht, oder auch ganz andere Identitäten auszuprobieren – durch die prinzipielle Interpretationsoffenheit der Fotografie, bleibt unklar, was genau gemeint ist und damit ergibt sich eine besondere Freiheit für das Model. Zusätzlich bietet das Modeln die positiv besetzte Identität „als Model“. Auch wenn das Modeln auf Körperlichkeit beruht, wird der Körper letztlich oft zugunsten von Konzepten überwunden. Dies geschieht sowohl durch Handlungen und Präsentationsweisen, die für das Model herausfordernd sind, als auch durch die Tatsache, dass der Körper im Dienste des Konzepts so umgeformt wird, dass die Indexikalität kaum mehr eine Rolle spielt. Der Artikel basiert auf teilnehmender Beobachtung und Interviews in Deutschland und Indien, wo sich trotz unterschiedlicher Rahmenbedingungen ähnliche Ergebnisse zeigen.

**Schlüsselwörter:** Identität, Inszenierung, Embodiment, teilnehmende Beobachtung

## Modelling the self. Staged human photography and identity

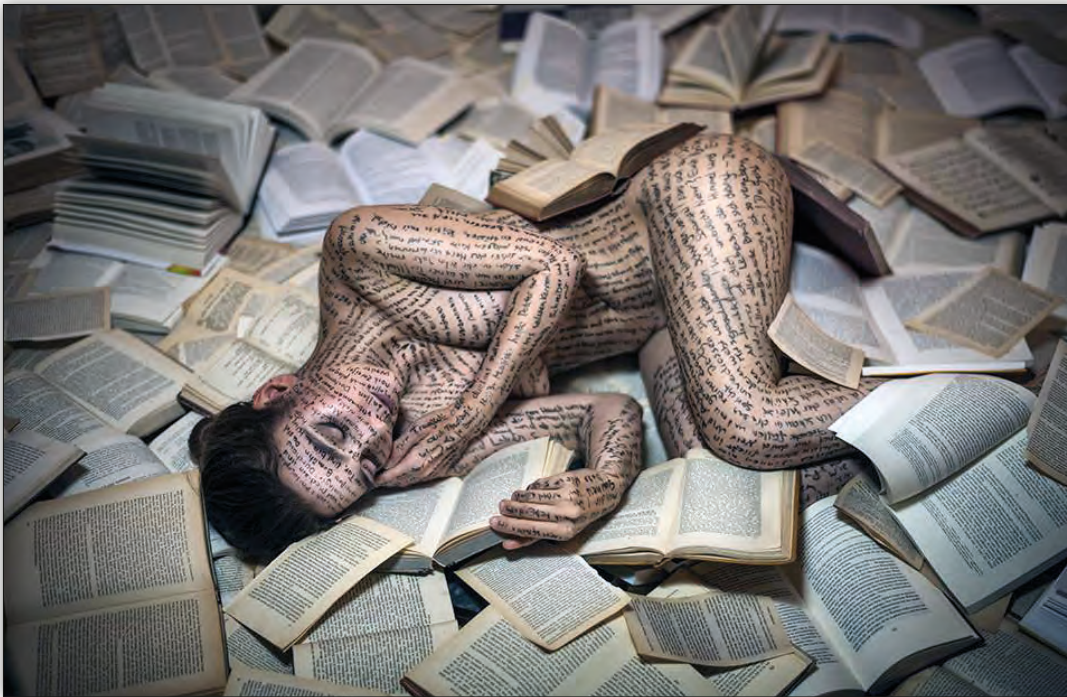
### Abstract

Staged photography relates to both personal and social identity in many ways and can help with identity work. Photography always tells something about those who are involved in it, but in the case of the model, this connection may be particularly intense because of the embodiment: the scene of staged photography enables (amateur) models to show themselves in a way that corresponds to their identity or to try out completely different identities – due to the principled openness to interpretation of photography, it remains unclear what exactly is meant and this results in a special freedom for the model. In addition, modelling offers the positive identity ‘as a model’. Even though modelling is based on the physical body, it is often ultimately overcome in favour of concepts. This happens both through actions and modes of presentation that are challenging for the model and through the fact that the body is transformed in the service of the concept in such a way that indexicality hardly matters any more. The article is based on participant observation and interviews in Germany and India, where similar results emerge despite different framework conditions.

**Keywords:** identity, staging, embodiment, participant observation

---

<sup>1</sup> Ajeenkya DY Patil University, Charholi Budruk/Pune, Maharashtra, India



Ein Bild zum Lesen.  
In dieser Inszenierung wurde Ana Diya mit einem selbst gewählten Text beschrieben.  
Model: Ana Diya. Make-Up-Artist: Eva Hinsken-Ebbing

„Vor der Kamera kann ich *ich* selbst sein. Oder etwas ganz anderes“, sagte ein junge Frau, die regelmäßig modelt. Den Widerspruch erkennend schickt sie sogleich nach: „Und beides tut mir gut“. Modeln und die Auseinandersetzung mit Identität sind offenbar eng miteinander verknüpft. In diesem Artikel betrachte ich verschiedene Arten dieser Verknüpfung und die von Modeln empfundenen, diesbezüglichen Benefits. Mit Modeln ist hier das Posieren vor der Kamera im Sinne der Szene der inszenierten Menschenfotografie gemeint. Diese Szene setzt sich aus mehreren hunderttausend Mitgliedern allein im deutschsprachigen Raum zusammen, zum großen Teil aus Menschen, die das Fotografieren und/oder Modeln als ihr Hobby betrachten und via allgemeine soziale Medien oder spezifische Plattformen wie *modelkartei.de* oder *fotocommunity.de* kommunizieren und zusammenfinden. Die Aktivitäten der Szene finden sowohl online mit der Sammlung von Inspiration, der Planung von Shootings und dem Präsentieren der Bilderergebnisse statt, aber auch Real-life-Treffen sind unumgänglich, um die Fotos gemeinsam aufnehmen zu können.

## Methoden

Aus dem Bereich der Kulturanthropologie stammend basieren meine Überlegungen auf einer langjährigen teilnehmenden Beobachtung in der Szene der inszenierten Menschenfotografie (zur Kritik der Methode vgl. Spittler, 2001), in der ich unterschiedliche Rollen ausgeübt habe, also vor und hinter der Kamera gestanden habe. Diese Erfahrungsbasis bietet den Vorteil einer emischen Perspektive, ist aber

niemals subjektfrei (vgl. Mruck & May, 1998, S. 284). Daher treten, um meine Ergebnisse zu prüfen und den Szenemitgliedern eine Stimme zu geben, fünfzig semistrukturierte Interviews mit Modellen hinzu, die ich im Jahr 2018 geführt habe.

Um den Horizont über die Grenzen Deutschlands zu erweitern, habe ich auch an einer indischen Hochschule Anfang 2020 Interviews mit zweiundzwanzig Studierenden geführt. Die Interviews fanden stets im Rahmen von Foto-Shootings oder -projekten statt, um eine natürlichere Situation herzustellen. In Deutschland war der weit überwiegende Teil meiner Interviewpartner weiblich, während in Indien nur vier Frauen unter den Interviewten waren, bedingt dadurch, dass viele indischen Familien es nicht begrüßen, wenn sich ihre Töchter mit dem Modeln beschäftigen. Eine Szene vergleichbar mit der deutschen hat sich in Indien (noch) nicht ausgebildet. Trotz dieser sehr unterschiedlichen Umstände ähnelten die Antworten der indischen Interviewpartner denen der Interviewten aus dem deutschsprachigen Raum deutlich. Die Antworten wurden im Anschluss mit Hilfe einer Inhaltsanalyse strukturiert und kategorisiert. Die Kategorien basierten z. T. auf Vorannahmen, ergaben sich im Sinne der ethnographischen Inhaltsanalyse aber auch z. T. aus den Antworten selbst.

Kurz möchte ich noch auf ethische Überlegungen eingehen: In meinem Fall verwischen die Grenzen zwischen teilnehmender Beobachtung und Teilnahme, zwischen naiver und tatsächlicher Beobachtung (vgl. Nicklas, 2007, S. 64). Somit fließen auch Erfahrungen in die Analyse ein, die nicht auf einem *informed consent* beruhen. Allerdings habe ich bei den Interviews den Eindruck gewonnen, dass in der



Beim Bodypainting wird der Körper zur Leinwand, das Aussehen wird völlig transformiert. Model: Iris. Bodypainting: Peter & Petra Tronser

Szene selbst gesteigertes Interesse an therapeutischen Einsatzmöglichkeiten des Modells besteht (vgl. Jerrentrup, 2018). Den Interviewten habe ich ferner zugesagt, ihre Identität nicht preiszugeben, wengleich keiner darum gebeten hat oder besonderen Wert darauf gelegt hat.

An der Frage, ob Ethnographie der eigenen Kultur möglich ist (vgl. Grutzpalk, 2003, S. 15) oder ob dies mit „going native“ (vgl. Hamann & Kibling, 2017, S. 149) gleichzusetzen wäre, scheiden sich die Geister. Durch die Darlegung meiner persönlichen Situation möchte ich es dem Leser überlassen, die Erkenntnisse entsprechend einzuordnen.

### Identität und Aussehen

Der Begriff Identität (verstanden als qualitative Identität und nicht quantitative – also im sozialwissenschaftlichen und nicht philosophischen Sinne), abstammend vom lateinischen

„idem = derselbe“, zielt auf das „Selbstverständnis als kohärentes Wesen mit bestimmten Eigenschaften und einer Geschichte“ (Schönhuth, 2005, S. 91), das sich von anderen abgrenzt (Niekisch, 2002, S. 27). In verschiedenen Fachtraditionen, so der Psychologie, der Philosophie, der Soziologie und der Ethnologie nimmt der Begriff einen zentralen Platz ein (vgl. Sökefeld, 2012, S. 39). Er lässt sich mit Fokus auf die soziale Identität betrachten – wer sind wir? –, aber auch mit Blick auf das Individuum – was macht mich aus? –, besitzt neben der synchronen – welche Identitäten habe(n) wir/ich? (vgl. Henning, 2012, S. 21 ff.) – auch eine diachrone Komponente – was war(en) wir/ich? Was werde(n) wir/ich sein? (vgl. Schaupp, 2012, S. 77). Die Anerkennung und Bestätigung der eigenen Identität durch andere spielt oft eine wichtige Rolle. Sollte sie nicht gelingen, gibt es verschiedene Strategien der Identitätsbehauptung wie etwa die Umdefinition der Nichtbestätigung (vgl. Abels, 2017, S. 387).

Identität ist nicht (länger) festgelegt, sondern entsteht, festigt oder verändert sich permanent und das gerade mit Hilfe der Variation des Äußeren.

*„Identität‘ – als Vorstellung eines selbstidentischen Subjekts wie auch als Signifikation von Zugehörigkeit(en) – bezeichnet nunmehr das eigentlich unmögliche Moment des Fixierens/Fixiertseins, welches das permanent vorläufige Produkt eines unabschließbaren Prozesses vielfältiger, widersprüchlicher sowie auch regelgeleiteter Identifikationen darstellt.“* (Brandes, 2010, S. 15)

Dabei weist der Begriff „Identität“ zwar Parallelen zu dem der „Rolle“ auf, ist ihm aber nicht gleichzusetzen: Eine Rolle im Sinne von Verhaltenserwartungen anderer (vgl. Kulbe, 2009, S. 117) kann zwar durchaus einer Identität entsprechen, aber wir üben auch viele Rollen aus, die nicht unserer Identität entsprechen, in denen wir nur Anforderungen anderer entsprechen, beispielsweise uns so kleiden, wie es von der Gesellschaft erwartet wird, um Sanktionen zu vermeiden. Rollen können sogar konträr zur Identität stehen und unter Umständen in Rolle-Selbst-Konflikten münden. Aber auch zwischen verschiedenen Teilidentitäten einer Person kann es Konflikte geben:

*Sie „beeinflussen sich oft in hohem Grade wechselseitig, und zwar nicht notwendigerweise in dem Sinn, dass sie sich wechselseitig zurechtstoßen und eine konsistente Persönlichkeit, eine integrierte Ich-Identität hervorbringen würden. Die verschiedenen Identitäten können im Gegenteil Konflikt und Antagonismus hervorrufen, Inkonsistenzen und Ambivalenzen, die je nach Situ-*

*ation und Kontext unterschiedlich aufgelöst werden können.“ (Sökefeld, 2012, S. 47)*

Auch wenn Identität in der Postmoderne (zunehmend) kompliziert ist, besteht ein ausgeprägtes Bedürfnis nach Identität – vielleicht gerade weil Identität heute weniger festgelegt, klar und selbstverständlich ist (vgl. Antweiler, 2006, S. 24).

Identität und Aussehen stehen in einer besonderen Beziehung zueinander und im Dienste der Identität wird das Aussehen seit jeher oft kurzfristig oder dauerhaft verändert. Ein Beispiel für Erstgenanntes ist der Karneval, der jedem Teilnehmer die Chance gibt, kurzfristig eine andere (oder vielleicht sogar passendere) Identität anzunehmen und damit einen zeitweiligen Ausstieg aus reziproken Verhaltenserwartungen bietet, ohne soziale Sanktionen fürchten zu müssen (vgl. Mahler, 1995, S. 119). Initiationsriten können sowohl kurzfristige wie auch dauerhafte Veränderungen implizieren (vgl. Rush, 2005, S. 175) und statten den Körper mit Symbolen für bestimmte Lebensphasen, für Macht und Schönheit aus. Dauerhafte Veränderungen des Aussehens stellen beispielsweise Tattoos oder Piercings dar, die in unserem kulturellen Kontext z.T. für Gruppenzugehörigkeit stehen, z.T. auch individuelle Bedeutungen tragen (vgl. Pöhlmann et al., 2014, S. 2 f.; zu Körpermodifikationen s. a. Stirn, 2009) und beispielsweise der Integration psychologisch abgespaltener Körperbereiche dienen können (vgl. Stirn, 2004, S. 15).

Die Fotografie bietet Anlässe und Spielräume, das Aussehen kurzfristig zu verändern und diese Veränderung zugleich festhalten zu können. Seit ihren Anfängen eignet sich Fotografie besonders dazu, Identität auszudrücken:

*„Die PHOTOGRAPHIE hat [...] als Kunst der Person begonnen: ihrer Identität, ihres zivilen Standes, dessen, was man, in jeder Bedeutung des Wortes, das An-und-für-Sich des Körpers nennen könnte.“ (Barthes, 1989, S. 89)*

Auch in heutiger Zeit gilt, dass Fotografie ein Werkzeug der Identitätsbildung sein kann (vgl. van Dijck, 2008, S. 58). Deutlich wird dies beispielsweise mit Blick auf Selfies, die weit mehr als nur „elektronische Masturbation“, wie Karl Lagerfeld es meinte (zit. in Egger, 2018, S. 295), darstellen: Sie bieten auch die Möglichkeit, etwas über sich selbst mitzuteilen, und sind ein Weg, mit der Welt in Kontakt zu treten (vgl. Maleyka, 2019, S. 5; Authentrieth, 2014, S. 52; Cohrs & Oer, 2012, S. 12).

Judy Weiser stellt für Fotografie im Allgemeinen fest

*„All photographs that a person takes, remembers, imagines, or even just decides*

*to keep or show someone, are all ‘self-portraits’, even if no person appears in them directly.“ (Weiser, 2010, S. 16)*

Durch die „Chancen zum mehrmaligen Anschauen und insbesondere Chancen des Bearbeitens, Veränderns und eines neuerlichen Wieder-zu-sich-Nehmens“ (Mechler-Schönach, 2005, S. 16), ermöglicht Fotografie die Vergegenwärtigung der eigenen Identität.

Auch die eigentliche Verkörperung, wie sie beim Modeln geschieht, ist hier von Bedeutung: Für diejenigen, die vor der Kamera stehen, stellt der eigene Körper einen Ausgangspunkt dar, doch für ihn gilt:

*„Derselbe Leib, der mir als Mittel aller Wahrnehmung dient, steht mir bei der Wahrnehmung seiner selbst im Wege.“ (Husserl, 1991, S. 159)*

Folglich ist „das Wissen, das wir über unseren Leib haben können [...] zugleich ein paradox

Mia Shinda hat für dieses Motiv ein eigenes Kostüm samt Headdress und Accessoires gebastelt





Fairytales betont, dass ihm das Hobbymodell gut tut und ihm dabei hilft, seine eigene Identität zu gestalten

gründiertes Nichtwissen, da wir ihn nie ganz vor uns selbst bringen können, obwohl er unser unmittelbarster Ausdruck ist“ (Stölzel, 2015, S. 124). Die Fotografie zeigt uns unsere Körper zwar statisch, aber dafür umso genauer betrachtbar und umso besser kontrollierbar. Viele Modelle berichten von einem verbesserten Körpergefühl durch die Fotografie, das sich in einem gesteigerten Bewusstsein für bestimmte Körperhaltungen und -ausrichtungen zeigt, die „bald in Fleisch und Blut übergehen“, wie es eine Interviewte formulierte.

Zwar wird kritisiert, dass es rein durch die Optik nicht gelingen kann, „eine offensichtliche Leere zu kaschieren [...] denn [...] jeder Versuch (muss) fehlschlagen, die tatsächliche bzw. reale Originalität eines jeden Menschen an die Oberfläche zu tragen“ (Geiger, 2008, S. 22), dies steht aber den Erkenntnissen gegenüber, dass Menschen ihre Aufmachung durchaus bedacht wählen (vgl. Lauser, 2004,

S. 469, und Pavis, 2003, S. 174) und das Äußere, wie oben gezeigt, durchaus zum Ausdruck von Identität werden kann (vgl. Shukla, 2016, S. 5).

### Identität ausleben

Die inszenierte Fotografie bildet nicht nur ab, sondern schafft konkrete Gelegenheiten, sich auf verschiedene Weise zu präsentieren und zu artikulieren, sich auszuprobieren und kennenzulernen (Muscionico, 2017). Im Kontext des Fotomodells spielt dies eine umso größere Rolle, als dass die Shootings nicht beiläufig oder spontan stattfinden, sondern geplant werden. Unter diese Planung fallen beispielsweise die Auswahl von Requisiten, Locations, Kostümen, Make-Up, Überlegungen zur späteren Bearbeitung u. a., es wird also nicht abgebildet, „was ohnehin vorhanden ist“, sondern etwas Neues inszeniert, das es in dieser visuellen Form ohne die Fotografie nicht geben würde. So gesehen sind diese Fotos weniger indexikalisch, wenngleich die Fotografie ihre Kraft stets aus ihrer Wirklichkeitsreferenz zieht (vgl. Blunk, 2010, S. 34).

Im Gestylt- und Fotografiertwerden – oder, adäquater als das Passiv – im „Sich in Szene setzen“ sieht Martin Altmeyer eine aktive und freiwillige Aneignung der Technik: „Endlich können sie [die Fotografierten] sich zu Wort melden, ins Bild setzen und zeigen, wer sie sind“ (Altmeyer, 2016, S. 21). Mehr als die Hälfte meiner indischen Interviewpartner brachte die Selbstinszenierung in traditionell indischen Kleidern als ein Beispiel: Auch wenn sie im Alltag diesen Stil nicht pflegen würden und er so gesehen eigentlich nicht zu ihrer Identität passt, lässt sich so doch eine fundamentale „Indianness“, eine kulturelle Identität in Bildern transportieren. Meine Interviewpartner aus dem deutschsprachigen Raum brachten keine Beispiele nationaler Identität, wohl aber von Szene-Identitäten, beispielsweise Zugehörigkeit zur Gothic-, Hippie- oder Cosplay-Szene: „Im Herzen bin ich ein Hippiemädchen. Im Alltag geht das nicht, aber in Fotos kann ich mich so zeigen, wie ich wirklich bin“, sagte eine Interviewpartnerin.

Das „Wer man ist“ beschränkt sich meinen Interviews zufolge aber nicht nur auf kulturelle bzw. Szene-Zugehörigkeiten. Zur Identität zählten sie auch Träume, Wünsche und Ängste (vgl. Wolak, 2008, S. 21), die sie in Fotografien entsprechend festhalten und kommunizieren können. Hier kommen Motive oft als Metaphern zum Einsatz. So erfreut sich z. B. das Thema „Hybridwesen“ großer Beliebtheit: Ein solches Wesen, zum Beispiel eine Meerjungfrau, eine gehörnte oder geflügelte Kreatur zu verkörpern, beinhaltet oft eine Auseinandersetzung mit der eigenen Situation, nicht in ge-

wohnte Kategorien zu passen oder der eigenen Sehnsucht, etwas anderes zu sein, als man ist: „Ich kann mich mit Arielle identifizieren, genau wie sie habe ich mir immer einen anderen Körper gewünscht und kann ihn nun durch die Fotografie erhalten“, berichtet eine Interviewte, und ein männliches Model, das z.T. auf den Rollstuhl angewiesen ist, erläuterte, dass er aufgrund seiner Behinderung quasi schon eine Art Meermann sei.

Ein anderes Beispiel betrifft das Ausleben einer Gender-Identität, was im Alltag unter Umständen nicht möglich ist. Die oft inszenierte „orientalische“ Frau beispielsweise wird sehr feminin dargestellt, sie genießt ihre Weiblichkeit (vgl. Nance, 2009, S. 2), ohne im Mikrokosmos des Shootings mit Männern konfrontiert zu sein. „Orientalisch“, ohnehin ein kaum zu definierender Begriff, meint hier allerdings keinen tatsächlichen kulturellen Kontext, sondern die eigene Vorstellung und Projektion von Wünschen. Auffallend dabei ist, dass auch Modelle, die aus Ländern stammen, welche als „orientalisch“ gelten, diese sehr stereotype Umsetzung häufig von sich aus vorschlagen. In Anbetracht der sogenannten „Flüchtlingskrise“ mag hierin der Wunsch geäußert sein, ein positives Bild vom „Orient“ zu erschaffen.

Allerdings bedeutet „Identität ausleben“ nicht unbedingt zu kommunizieren, wer man tatsächlich ist: Für einige meiner Interviewpartner war es wichtig, in der Fotografie Teilidentitäten auszuleben zu können, die sie im Alltag nicht ausleben möchten, die ihren eigenen Wünschen zufolge verdeckt bleiben sollen. Genau das ermöglicht ihnen die Fotografie durch die Vielfalt an Interpretationsmöglichkeiten, die sie stets bietet: Ein Foto mag zwar mehr als tausend Worte sagen – welche genau es aber sind, bleibt der Interpretation des Rezipienten überlassen. Diese Situation entsteht durch „photography’s indiscriminate data ratio“ (Pinney, 2008, S. 145), denn das Medium zeichnet „Echtes“ und „Unechtes“ gleich gut auf und gibt keine Erläuterung. So gesehen bietet es den Beteiligten besondere Freiheit. „Ich bin frei, meine Identität auszuleben, ohne dass jeder weiß, wer ich bin“, sagte eine meiner Interviewten. Beispiele hierfür waren in meinen Interviews die Teilidentität als Mitglied der Fetisch-Szene, was die Betroffenen allerdings grundsätzlich nicht kommunizieren wollten. Auch die Geschlechtsidentität wurde in diesem Kontext genannt: Zwei Männer betonten, in der Fotografie ihre „weibliche Seite“ ausleben zu können, aber auch davon zu profitieren, dass das Bild letztlich uneindeutig bleibt: „Man weiß nicht, ob es ein Witz ist, eine Regieanweisung oder ob ich es bin“, formulierte es ein Interviewter.

## Identität ausprobieren

Die Bilder, mit denen andere Identitäten ausprobiert werden, können identisch aussehen wie die, die sich auf (Teil-)Identitäten beziehen – allerdings ist das Verhältnis zwischen Model und zu Verkörperndem (graduell) anders: Beim Ausleben von Identität geht es darum, etwas Eigenes an die Oberfläche zu bringen, während beim Ausprobieren von Identität etwas Äußeres übernommen wird. Vergleichbar ist der Unterschied mit dem Method Acting, bei dem der Schauspieler „Emotionen für eine Figur tief in sich selbst“ (Hänßler, 2018) sucht und für die Rolle aktiviert, versus der Einarbeitung „von außen“ durch Beobachtung und Interesse.

So stehen dem Model unzählige Möglichkeiten der Verkörperung von Identitäten offen.

*„Never before has the individual been able to make such a variety of decisions on his or*

Die Verkörperung einer fremden Identität: Model Stefanie trägt Kostüme aus den indischen Ramleela. Make-Up-Artist: Archana Bisht



*her own [...] never before has the individual been solely responsible for so much.*“ (Stolz & Könemann, 2016, S. 1)

Das Leben in einer derartigen Multioptionsgesellschaft kann anstrengend sein und ein Gefühl von Unsicherheit mit sich bringen (vgl. Wenzel, 2016; Altmeyer, 2016, S. 28), aber zugleich auch Freude bereiten: Mit Blick auf Online-Profilen junger Mädchen schreibt Rebecca Coleman: „For the girls, the desire is for photography not to capture a *personality as it is* but rather *a body as it might be*“ (Coleman, 2009, S. 110, H.i.O.). Hier geht es also nicht darum, etwas „Echtes“ von sich zu kommunizieren, sondern um eine Art „Probieren“ (Mechler-Schönach, 2005, S. 16), um die Frage, was mit dem eigenen Körper als Rohmaterial alles denkbar wäre. Tatsächlich spielt der Körper dabei eine zentrale Rolle:

Er wird „zum Garanten für Einheit und Individualität, zur Bastion von Autonomie und Selbstbestimmung. Auch das ist ein Erbe der Aufklärung: Weil das Bewusstsein permanenten Wandels ein Teil des modernen Lebensgefühls und der Konstruktion von Identität schlechthin geworden ist, bleibt noch die Vorstellung oder Hoffnung einer körperlichen Kontinuität (etwa das Aufhalten von Alterungsprozessen) als eines der wenigen Stabilitätsrefugien.“ (Degele, 2004, S. 16)

Die von Nina Degele genannte Selbstbestimmung beinhaltet unter Umständen eben auch, etwas auszuprobieren, das man nicht ist, aber sein könnte. Dabei muss es nicht darum gehen, die Identität auch tatsächlich zu übernehmen: Der Konjunktiv ist das Verlockende. Zugleich zeigt das Probieren von Identität auch die Grenzen der eigenen physischen und psychischen Möglichkeiten, dient also der Identitätsarbeit: „Identität ist andauernde Arbeit an einem Bild, wer wir sein wollen“ (Abels, 2017, S. 4).

Um eine andere Identität fotografisch auszuprobieren, ist ein Mindestmaß an Einfühlungsvermögen notwendig. Hierbei spielt die Verkörperung eine wichtige Rolle, mit folgendem Zusammenhang:

„States of the body, such as postures, arm movements, and facial expressions, arise during social interaction and play central roles in social information processing“, besonders interessiert dabei der vielfach belegte Fakt: „Bodily states in the self produce affective states.“ (Barsalou et al., 2003, S. 43)

Auch für Schauspieler lässt sich durch MRT-Aufnahmen belegen, dass selbst gespielte Emotionen, die also nicht im Sinne des *Methods*

*Acting* in der Person selbst gefunden wurden, gleiche Areale wie echte Emotionen aktivieren (vgl. Hänßler, 2018). Komplexere und langzeitige Zusammenhänge zwischen Werten, Einstellungen, Verhalten und dem kurzfristigen Verkörpern verschiedener Identitäten sind allerdings schwer zu belegen. Neben der Empathie braucht das Verkörpern auch ein Minimum an Wissen über das Darzustellende. Zum Teil arbeiten sich die Modelle sogar intensiver in die zu verkörpernde Identität ein. Eine Interviewpartnerin erzählte beispielsweise, wie sie sich in die Ballettszene begab und selber etwas tanzen lernte, um eine Ballerina verkörpern zu können, eine andere, dass sie sich mit Romanen, Dokumentationen, entsprechender Musik und dem Nähen passender Kleidung auf ein Mittelalter-Shooting einstimme und vorbereitete.

Wie schon erwähnt, bedeutet das Verkörpern fremder Identitäten nicht unbedingt eine akkurate Darstellung. Wird zum Beispiel ein anderer kultureller Kontext zum Ausprobieren einer Identität gewählt, sieht man zumeist keine möglichst adäquate Repräsentation, sondern häufig eher eine den Vorstellungen des Fototeams entsprechend veränderte, oft fotogener gemachte Version des Fremden. In diesem Kontext spielen aktuelle gesellschaftliche Trends wie Paganismus und Yoga eine Rolle (vgl. Baender-Michalska & Baender, 2014, S. 175 f.). Sie können auf eine spirituelle Entwurzelung unserer sekulären Gesellschaft zurückgeführt werden, welche angesichts wachsender globaler Probleme keine mentale Stütze mehr bieten kann (vgl. Stolz & Könemann, 2016, S. 1; Pollack & Olson, 2008). Dies bedeutet aber nicht, dass das Model eine andere Spiritualität übernimmt oder sich zwingend tief mit ihr auseinandersetzt – für manche findet so eine Auseinandersetzung statt, für andere bleibt es auf der Ebene eines Fantasie-Gedankenspiels.

Das Verkörpern beinhaltet noch einen anderen, psychologisch interessanten Aspekt: Zwar werden selten Identitäten verkörpert, die das Model völlig abstoßend empfindet, aber auch das Ausprobieren von Identitäten, denen es positiv oder neutral gegenübersteht, impliziert oft eine physische und/oder psychische Überwindung: Man muss z.B. für das Shooting auf einen Felsen klettern, muss mit Tieren, vor denen man Angst hat, posieren oder muss, um eine Identität optimal zu verkörpern, Körperteile oder Emotionen zeigen, die man an sich nicht gerne präsentiert. So gesehen trägt das Shooting Züge einer Exposition, die im Dienste etwas Höheren, des Foto-Shootings und des Bildresultats, auf sich genommen wird. Ein Resultat dessen ist häufig Stolz, die eigenen Grenzen überwunden zu haben: „Für solche Momente liebe ich die Fotografie“, sagte ein Model.

## Identität als Model

Identität entsteht auch in der selbst gewählten Performanz (Yekani et al., 2012, S. 46): Die Gestaltungsmöglichkeiten der Fotografie bieten besonders viele „Varianten für autobiographisches Erzählen und Visualisieren, Identitäts-Patchworking und prospektive Identitätswürfe“ (Schneider, 2009, S. 525), die allesamt nicht nur durch einen Körper, sondern auch durch eine Identität verbunden werden. Selbst wenn die verschiedenen verkörperten Identitäten völlig unterschiedlich sind und durch Make-Up, Kostüm und Bildbearbeitung nicht einmal visuelle Ähnlichkeit besteht, bleibt trotz aller Fragmentierung eine Einheit bestehen, die sich nicht (nur) an der Person, sondern auch gerade an der Aktivität festmacht: Die betreffende Person ist – sofern sie das Posieren vor der Kamera häufiger praktiziert und den sonstigen szenetypischen Aktivitäten nachgeht – ein Model. Damit erhält sie eine soziale Identität, die zumeist mit positiven Eigenschaften verbunden wird. Auch wenn die ersten „Vorfürhdamen“ im 19. Jahrhundert noch keinen guten Ruf genossen (vgl. Wolak, 2008, S. 44), ist das Modeln heute positiv konnotiert, so dass sich beispielsweise Casting-Shows fest etablieren konnten. Waltraud Posch führt dies darauf zurück, dass Model zu sein mit Schönheit und entsprechender sozialer Macht assoziiert wird (vgl. Posch, 1999, S. 190). In der hier betrachteten Szene, die sich von den Profimodels absetzt, spielen auch noch andere positiv besetzte Eigenschaften wie Kreativität, Organisations- oder Schauspielertalent eine Rolle – die Schönheit tritt manchmal zugunsten anderer Aspekte sogar weit in den Hintergrund. Dies wurde auch von fast allen meiner indischen Interviewpartner betont, die zum Teil die erforderliche Sensibilität, zum Teil aber auch die körperliche Disziplin, die für das Posing erforderlich ist, betonten. So gesehen bietet das (Hobby-)Modeln eine Identität, die prinzipiell jedem offen steht und die jeder anders gestalten kann, aber doch durch eine gemeinsame Szene verbindend ist, selbst wenn diese Szene sich wie in Indien noch nicht im eigenen Umfeld ausgebildet hat.

## Identitätsverlust?

*„In conditions of intensive globalization [...] individuals are increasingly required, or called upon, to become the ‘architects of their own lives’, to engage in continual do-it-yourself identity revisions and to plot and re-plot individualized solutions to wider systemic social problems.“* (Elliott, 2016, S. 70).



Kann das Modeln hierbei helfen? In vielen Hinsichten ist dies offenbar der Fall und gilt sowohl für die personale als auch für die kulturelle Identität.

Allerdings scheint die Person und ihre Identität zugleich auch häufig durch die Fotografie überwunden: Oftmals geht es um die Verkörperung von Konzepten, Wünschen, Emotionen – das tatsächliche Äußere des Models spielt dabei eine untergeordnete Rolle, stattdessen wird eine abstraktere Bildaussage wichtig. Genau hierin kann aber auch ein besonderes Potenzial der inszenierten Menschenfotografie liegen: Das Äußere wird zugunsten des Erlebnisses, der Kunst und/oder der Kommunikation zurückgestellt. Das Bildresultat ist dabei oftmals nicht das wichtigste Ziel, bleibt aber als eine Art doppelter Erinnerung: der Erinnerung an das Shooting, die unabhängig vom Bildresultat besteht, und der Erinnerung an ebendieses Bild, das einen völlig anderen Eindruck vermitteln kann. Im Shooting endete beispielsweise das Set direkt am

Bei vielen Fotoshootings geht es nicht darum, erkennbar zu sein, sondern Teil eines kreativen oder aussagekräftigen Projekts.  
Model: Viola. Make-Up-Artist: Jenny Schneider

Bildrand, und man erinnert sich an den Aufbau, die Aufstellung der Fotolampen oder -blitze, an Anstrengung, Kälte oder Hitze, schlecht sitzende Kostüme, anregende Gespräche und vieles mehr. Das Bild hingegen vermittelt eine ganz andere Geschichte, die von all dem nichts erzählt – mehr noch, die ganz unterschiedlich interpretiert werden kann, vielleicht so, wie es das Foto-Team beabsichtigt hat, vielleicht aber auch ganz anders. Wie der Identität des Models, die zum Teil versteckt bleibt, zum Teil verstanden oder falsch verstanden wird, ergeht es auch dem Bild. Hier ergibt sich eine ähnliche Fragmentierung wie die, die man hinsichtlich der postmodernen Identität so oft diagnostiziert hat: Auch das Bild hat mehrere Identitäten.

## Literatur

- Abels, H. (2017). *Identität. Über die Entstehung des Gedankens, dass der Mensch ein Individuum ist, den nicht leicht zu verwirklichenden Anspruch auf Individualität und Kompetenzen, Identität in einer riskanten Modernen zu finden und zu wahren*. Wiesbaden: Springer.
- Altheide, D. L. (1987). Reflections: ethnographic content analysis. *Qualitative Sociology*, 10, 65–77.
- Altmeyer, M. (2016). *Auf der Suche nach Resonanz. Wie sich das Seelenleben in der digitalen Moderne verändert*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Antweiler, Ch. (2006). *Grundpositionen interkultureller Ethnologie*. Nordhausen: Bautz.
- Authenrieth, U. (2014). *Die Bilderwelten der Social Network Sites. Bildzentrierte Darstellungsstrategien, Freundschaftskommunikation und Handlungsorientierungen von Jugendlichen auf Facebook und Co*. Baden-Baden: Nomos.
- Baender-Michalska, E. & Baender, R. (2014). *Yoga & Embodiment. Stress und Schmerz bewältigen*. Stuttgart: Schattauer.
- Barsalou, L. W., Niedenthal, P. M., Barbey, A. K. & Ruppert, J. A. (2003). Social embodiment. In B. H. Ross (Ed.), *The psychology of learning and motivation. Advances in research and theory* (pp. 43–91). Amsterdam: Academic Press.
- Blunk, L. (2010). Fotografische Wirklichkeiten. In Ders. (Hrsg.), *Die Fotografische Wirklichkeit. Inszenierung. Fiktion. Narration* (S. 9–36). Bielefeld: Transcript.
- Brandes, K. (2010). *Fotografie und „Identität“. Visuelle Repräsentationspolitiken in künstlerischen Arbeiten der 1980er und 1990er Jahre*. Bielefeld: Transcript.
- Butcher, J. N., Mineka, S. & Hooley, J. M. (2009). *Klinische Psychologie*. München: Pearson Education.
- Cohrs, Ch. & Oer, E. (2016). *Generation Selfie*. München: mvg.
- Coleman, R. (2009). *The becoming of bodies: girls, images, experience*. Manchester University Press.
- Degele, N. (2004). *Sich schön machen. Zur Soziologie von Geschlecht und Schönheitsidealen*. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Eggler, A. (2018). *Mail halten! Die beste Selbstverteidigung gegen Handy-Terror, E-Mail-Wahnsinn und digitale Dauerablenkung*. Wien: Like.
- Elliott, A. (2016). *Identity troubles: an introduction*. New York: Routledge.
- Geiger, A. (2008). Die Klugheit des Schönen – Mode als Methode. In Dies. (Hrsg.), *Der schöne Körper. Mode und Kosmetik in Kunst und Gesellschaft* (S. 11–30). Köln: Böhlau.
- Hänbler, B. (2018). Die Seele auf der Bühne. *Psychologie Heute*. <https://www.boris-haenssler.de/artikel/die-seele-auf-der-buehne/> – abgerufen Februar 2020.
- Husserl, E. (1991). *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. Drittes Buch: Die Phänomenologie und die Fundamente der Wissenschaften* (Husserliana, Bd. V, hrsg. von M. Biemen). Den Haag: Nijhoff.
- Jerrentrup, M. T. (2018). *Modeln als Therapie? Chancen der inszenierten Menschenfotografie*. Münster: Waxmann.
- Kulbe, A. (2009). *Grundwissen Psychologie, Soziologie und Pädagogik. Lehrbuch für Pflegeberufe*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Lauser, A. (2004). Was sucht die Ethnologie auf dem Laufsteg? Lokale Schönheitskonkurrenzen als „Riten der Modernisierung“. *Anthropos*, 99 (2), 469–480.
- Mahler, A. (1995). Maske und Erkenntnis – Funktionen karnevalesker Identität bei Shakespeare. In E. Bettinger & J. Funk (Hrsg.), *Maskeraden. Geschlechterdifferenz in der literarischen Inszenierung* (S. 117–135). Berlin: Schmidt.
- Maleyka, L. (2019). Selfie-Kult: Bildvermittelte Kommunikation und Selbstbildnis als Kommunikationskode im digitalen Raum. *Kommunikation@gesellschaft*, 20, 1–28. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-62775-7>
- Mechler-Schönach, Ch. (2005). InSzene Kunsttherapie. In F. von Sprei, P. Martius & H. Förstl (Hrsg.), *Kunsttherapie bei psychischen Störungen* (S. 9–22). München: Urban & Fischer.
- Mruck, K. & Mey, G. (1998). Selbstreflexivität und Subjektivität im Auswertungsprozeß biographischer Materialien. Zum Konzept einer „Projektwerkstatt qualitativen Arbeitens“ zwischen Colloquium, Supervision und Interpretationsgemeinschaft. In G. Jüttermann & H. Thomae (Hrsg.), *Biographische Methoden in den Humanwissenschaften* (S. 284–306). Weinheim: Beltz.

- Muscionico, D. (2017). Das Ende einer Kunstgattung. Die Fotografie versinkt im Massengrab. *Neue Züricher Zeitung*. <https://www.nzz.ch/feuilleton/das-ende-einer-kunstgattung-die-fotografie-versinkt-im-massen-grab.1310767> – Abgerufen Februar 2020.
- Nance, S. (2009). *How the Arabian nights inspired the America dream, 1790–1935*. Hampton: University of North Carolina.
- Nicklas, H. (2007). Teilnehmende Beobachtung in interkulturellen Situationen. In G. Weigand & R. Hess (Hrsg.), *Teilnehmende Beobachtung in interkulturellen Situationen* (S. 62–74). Frankfurt am Main: Campus.
- Pavis, P. (2003). *Analyzing performance. Theater, dance and film*. University of Michigan Press.
- Pöhlmann, K., Eismann, E., Weidner, K. & Stirn, A. (2014). Tätowierungen. In A. Borkenhagen, A. Stirn & E. Bräher (Hrsg.), *Body Modification. Manual für Ärzte, Psychologen und Berater* (S. 1–20). Berlin: MWV.
- Pollack, D. & Olson, D. V. (2008). *The role of religion in modern societies*. New York: Routledge.
- Posch, W. (1999). *Körper machen Leute. Der Kult um die Schönheit*. Frankfurt am Main: Campus.
- Rush, J. A. (2005). *Spiritual tattoo. A cultural history of tattooing, piercing, scarification, branding, and implants*. Berkeley: Frog.
- Schneider, B. (2009). *Narrative Kunsttherapie. Identitätsarbeit durch Bild-Geschichten. Ein neuer Weg in der Psychotherapie*. Bielefeld: Transcript.
- Schönhuth, M. (2015). *Vademecum durch den Kulturdschungel*. Eschborn: GTZ.
- Shukla, P. (2016). *Costume: Performing identities through dress*. Bloomington, Indianapolis: Indiana University Press.
- Sökefeld, M. (2012). Identität – ethnologische Perspektiven. In H. G. Petzold (Hrsg.), *Identität. Ein Kernthema moderner Psychotherapie – Interdisziplinäre Perspektiven* (S. 39–56). Wiesbaden: Springer VS.
- Spittler, G. (2001): Teilnehmende Beobachtung als Dichte Teilnahme. *Zeitschrift für Ethnologie*, 126 (1), 1–25.
- Stirn, A. (2004). Mein Körper gehört mir, ich kann damit machen was ich will. *Forschung Frankfurt*, 2, 27–29.
- Stirn, A. (2009). Körpermodifikation und Körperkunst. In A. Streeck-Fischer, J. M. Fegert & H. J. Freyberger (Hrsg.), *Adoleszenzpsychiatrie. Psychiatrie und Psychotherapie der Adoleszenz und des jungen Erwachsenenalters* (S. 165–170). Stuttgart: Schattauer.
- Stolz, J., Könemann J., Schneuwly Purdie, M., Englberger, Th. & Krüggeler, M. (2016). *(Un)believing in modern society. Religion, spirituality, and religious-secular competition*. London: Routledge.
- Stölzel, Th. (2015). *Die Welt erkunden. Sprache und Wahrnehmung in Therapie, Beratung und Coaching*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Wenzel, G. (2016). *Die Last der Entscheidung: Sind Konsumenten überfordert, wenn sie mehr Auswahl haben? Wien: danzig & unfried*.
- Wolak, M. (2008). *Soziale Macht der Schönheit – Berufsschönheit – Model*. Hamburg: Diplomica.
- Yekani, E. H., Klawitter, A. & König, Ch. (2012). Aufführen. In Netzwerk Körper (Hrsg.), *What can a body do? Praktiken des Körpers in den Kulturwissenschaften* (S. 30–46). Frankfurt am Main: Campus.



**Assoc. Prof. Dr. Maja Tabea Jerrentrup**

Media & Photography  
Ajeenkya DY Patil University  
DY Patil Knowledge City  
Charholi Budruk  
District Pune – 412105  
Maharashtra, India  
[maja.jerrentrup@adypu.edu.in](mailto:maja.jerrentrup@adypu.edu.in)